

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 47

Artikel: Jukundus und die Ofenhocker
Autor: Baseler, Hans Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach 20 Jahren die erste demokratische Wahl in Campione

Rund 2 Kilometer lang und an der tiefsten Stelle 600 Meter breit ist die kleine italienische Enklave Campione an Luganese. Ein Zwergstaat inmitten schweizerischer Territoriums. Dennoch muss man ihr den Ruhm lassen, in einer Art und Weise von sich reden zu machen, die in keinem Verhältnis zu ihrer Grösse steht. Einmal gibt es stürmische Diskussionen über einen eventuellen Anschluss an die Schweiz, ein anderes Mal sind die Zeitun-

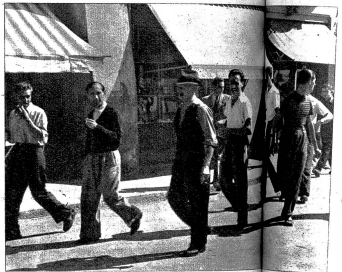
gen voller Proteste über die Wiedereröffnung des Spielkasinos. Dann wurde im Februar 1944 sogar ein richtiger «Staatsstreik» durchgeführt, als die Campionesen kurz nach der von der seinerzeitigen Regierung in Como eingesetzten neofascistischen Verwalter verweigerten, sich zum republikanischen Italien bekannten und ein Briefmarkenkuriosum (eine italienische Marke mit schweizerischer Währung) herausgaben. Es ist nur logisch, dass sich eine kleine vollständig vom Mutterland abgetrennte Gemeinde zu einem weitgehend selbständigen politischen Reich entwickelt, und mehr als einmal haben die Campionesen beweisen können, dass sie der Politik absolut nicht gleichgültig gegenüberstehen. Dieser Tage haben sie denn auch kurzerhand aus eigener Initiative eine Gemeinderatswahl

angewählt, welche ihre erste demokratische Wahl nach 20 Jahren darstellt. Es hat sich ein mancher gelächelt hat, dass am Sonntagvormittag die Handvoll vor dem Wahllokal stehen sich vornehmlich schon eine eingetragene fünf würdigen Campionesen lieb die politischen Ansagen über alles, und es nicht sehr leicht sein, von der Regierung die fünf würdigen Mitglieder «Consulta Municipale» auszuwählen, die hierfür die Wahlberechtigten sind. Wie

gross dabei die Wahlgemeinschaft ist, spielt nur eine untergeordnete Rolle, weil selbst dem allergeringsten Kreis die Möglichkeit der Selbstbestimmung zugebilligt werden muss. Mit der ersten Gemeinderatswahl seit 20 Jahren aber hat sich die Bevölkerung von Campione offen und nachdrücklich zur demokratischen Regierungsform bekannt.

Links aussen: Wahltag in Campione. Der normalerweise stark belebte Platz vor dem Kasino ist wie ausgestorben. Das gesamte Leben konzentriert sich vor dem Wahllokal. — Links: Nach 20 Jahren wieder die erste demokratische Wahl in Campione. Das Wahllokal ist nur für 2 Stunden geöffnet und so beilen sich die Männer, um die ersten zu sein, die ihre Stimme abgeben können. — Rechts: Bereits eine Viertelstunde vor Eröffnung des Lokals standen etwa 50 Männer vor der Türe. Die Campionesen lieben die politischen Diskussionen, und wo könnte sich eine bessere Gelegenheit bieten als hier

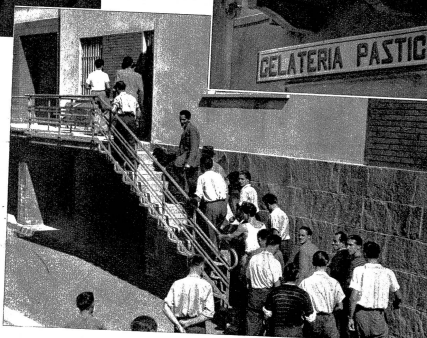
Hier ist die Meinung des Campionesen Bruno Rusconi: «Hier in Campione hat der Faschismus ja ohnehin nie recht Fuss fassen können. Durch unsere engen Beziehungen zum Tessin waren wir seit jeher freihändlerisch gesinnt als unsere Landsleute jenseits des Comersees. Eine Gemeinderatswahl in einem derart kleinen Verwaltungswesen ist natürlich keine besonders schwere Sache, weil man jeden einzelnen Kandidaten persönlich kennt und schon weiss, wer sich am besten eignet».



Der Polizist soll die ruhige Abwicklung der Wahl überwachen. Er hat nicht viel zu tun, da es bei der kleinen Bevölkerung keinen Andrang gibt.

Rechts: Auch die Frauen nehmen mit Interesse an einem Vorgang Anteil, dem dieses 20jährige Mädchen zum ersten Male in ihrem Leben persönlich beiwohnen darf

(Photos Pressbild Bern)



Jukundus und die Ofenhocker

Von Hans Heini Baseler

Nun war der Winter da. Man brauchte bloss aus dem Fenster zu schauen, in die verregnete, trübe Landschaft. Die Farben hatten längst aufgehört zu glänzen. Gelbbraun, ein wenig böse und traurig standen die Wälder an den Hängen und fühlten sich entthront von der allmächtigen Majestät des Winters. Im Talgrund standen Obstbäume, die alle Früchte verloren hatten. Ihr buntes Kleid war abgeworfen, jene starken Farben, die uns so reich und freudig gemacht hatten. Ein nasskalter Regen folgte über das graue Land, und wer zu solcher Stunde draussen beschäftigt war, der verrichtete seine Besorgung oder Arbeit so schnell wie möglich. Jukundus vom oberen Hof im Riedmoos hatte an diesem unfreudigen Tag einen Wagen mit Spätgemüse in die Stadt fahren müssen. Die Geschäfte waren flau gewesen und nur wenige Hausfrauen hatten sich bei diesem Hadelwetter auf dem Markte eingefunden. Dazu kam auf der Heimfahrt ein wüster Regen, der seine kalten Tropfen dem Jukundus ins Gesicht peitschte, als wären es Nadelstiche. Fröstelnd und tiefend trabte der Gaul vor dem Wägelchen auf der erweichten Landstrasse dahin, und Jukundus spähte im rasch hereingebrochenen Dunkel nach den Lichtern der Häuser im fernen Dorfe, dem das Fuhrwerk entgegenfuhr.

Als Jukundus ermüdet und bis auf die Haut durchnässt endlich im Gasthof zu den «Heiligen drei Königen» haltnachte und in die Wirtsstube trat, wo er sich am Ofen erwärmen wollte, da sass zu seiner Enttäuschung schon ein paar Dutzend Bauern

und Fuhrleute dicht gedrängt um den so ersehnten Wärmespender, so dass es keine Möglichkeit gab, auch nur ein wenig näher an die warmen Kacheln zu kommen. Mürrisch und verdrossen setzte sich Jukundus in eine Ecke und sprach kein Wort. Der Wirt, ein dicker und rundlicher Mann mit gutmütigem Gesicht, wunderte sich sehr, dass der sonst stets so kreuzfidele Jukundus so finster drein schaute. Allen schien es auffällig, dass er weder Essen noch Trinken begehre, und dass er etwa darum ärgerlich sein könne, weil er unterwegs vom Regen überrascht worden war, daran dachte kein Mensch. Die Ursache seiner bösen Stimmung musste ohne Zweifel irgendwo anders zu suchen sein.

Endlich fragte der dickleibige Wirt, was ihm denn über die Leber gekrochen sei, dass er entgegen seiner heiteren Art heute so verschlossen und finster dreinblicke: «Wenn Euch hier etwas nicht gefällt, so sagt es ruhig heraus», sprach er, sich will meinen Gästen gerne einen Gefallen erweisen. Vielleicht wünscht Ihr ein warmes Bier oder sonst etwas, das ich nicht erraten kann. Redet nur, ich bin Euch stets gefällig!»

«Ihr meint es gut», erwiderte Jukundus, «aber Ihr könnt mir nicht helfen. Jetzt ist doch nichts mehr zu machen in der stockfinsternen Nacht...» Bald darauf zog er seinen Geldsäckel aus der Tasche und begann seine Barschaft nachzuzählen, wobei sich seine Augen zusehends verfinsterten. Nach einer Weile meinte der Wirt: «Euch scheint auf der Fahrt nichts Gutes widerfahren zu sein? — Ihr habt's erraten», lautete die traurige Antwort, «untermwegs sind mir aus meinem Säckel vierzehn Silberfranken und eine Hunderfranknote herausgefallen. Ich kann mir zwar gar nicht vorstellen, wie das möglich war.

... es gut geht, kann ich die verlorenen Moneten morgen wieder finden. Bei dem Hadelwetter wird ja kein Mensch nachts Strasse beghehen, und das Geld kann ich vor Gümligen nicht verloren haben, dort bin ich noch eingekehrt. Bei dem heftigen Regen fällt es hoffentlich niemand ein, um diese Zeit von Gümligen zu uns herüber zu spazieren, und auch wenn es wäre, dann ist es doch zu finster, um das Geld zu finden. Wenn Ihr mir aber einen Gefallen erweisen könnt, dann gebt mir morgen, wenn's taget, einen Eisener zum noch halb so gross, bringt mir jetzt ein warmes Bier! Der Wirt wackelte zum Biertrinken und liess den Trunk ins Glas füllen. Kaum betrat er die Küche, um es dort mit ein paar Pfennigen einige der Ofenhocker zu bezahlen. Es dauerte nicht lange, und nach einer Viertelstunde war die Wirtschaft zu den drei Königen leer. Da machte es sich Jukundus an den Ofen zu begeben, und dem Wirt fiel auf, wie zufrieden er nun war. Die Geschichte ist für jene erzählt, die hinter dem Ofen sitzen und mit gespitzten Ohren lauschen. Ich wollte mich bloss ein wenig auf die Ofenbank setzen, um mich zu durchwärmen, als ich mir die Geschichte vom verlorenen Geld erdichtete. Jetzt laufen die Burschen draussen im Hadelwetter und unter stockfinsternen Nacht herum und werden nichts heimbringen als Dreck an den Schuhen.»

Aus aller Welt

Der in Chile lebende Nasenfrosch betreibt eine höchst seltsame Art der Brutpflege. Das Männchen nimmt die vom Weibchen gelegten Eier ins Maul und lässt sie in seine fertigen Fröschelein, es sind ihrer meist 5 bis 15, verlassen springen ihrem Vater aus dem Maul heraus.

Der Hirschkäfer ist mit seiner fast 8 cm grossen Körperlänge der grösste europäische Käfer. Interessant sind die Kämpfe, die zuweilen zwischen zwei Männchen ausgefochten werden. Beide rennen mit gesenkten Geweihen gegeneinander an und versuchen, mit den Zangen die Vorderbrust des Gegners zu umklammern. Der Schwächere wird kraftvoll wuchtet und dann mit kräftigem Schwung vom Ast hinuntergeworfen. Die Ursache ihrer Rauferei ist Futterneid oder Eifersucht.

Nur ein Fünftel der heutigen Menschheit betrachtet das Brot als Hauptnahrungsmittel, drei Fünftel nähren sich hauptsächlich von Reis und ein Fünftel von Mais. Vom Westen soll das erste Hefebrot — sicherlich aus Weizenmehl — zu uns gekommen sein. Schon im alten Rom waren die ersten gewerblichen Bäckereien durch strenge Vorschriften gebunden.